

## 11. KAPITEL

# Reise zu dem fernen Gott

Andächtig sahen die Geschwister auf das wunderbare Bild. Die Natur zeigte sich ihnen in ihrer ganzen verschwenderischen Schönheit. In die Stille hinein schickte Tapferes Herz ein paar schlichte Worte an ein Gegenüber, das er nur erahnte: „Du Gott des Himmels und der Erde, der du alles so herrlich gemacht hast, höre auf die Rede von Tapferes Herz. Du hast uns gerettet, und wir waren nicht weise genug, um deine Pläne zu verstehen. Vergib mir meine Gedanken des Unverstandes. Nun führe uns auch weiter. Wir wollen nie mehr an dir zweifeln. Zeige uns, wo wir dich finden können und wie wir dir dienen können.“ Kirschaug nickte heftig zu diesem Redefluss ihres Bruders, damit der fremde, wohlmeinende Gott auch sehen konnte, dass sie mit seinen Worten voll und ganz einverstanden war. So gerne sie ihre Eltern auch wieder gesehen hätte, so sehr atmete sie nun begeistert die klare, reine Luft ein. Das Leben war schön, und der quälende Durst würde auch bald gestillt sein. Tapferes Herz musste der Freude in seinem Inneren einfach Luft machen. Er zog Kirschaug hoch und drückte sie glücklich an sich. Doch er erntete nur einen empörten Schmerzensschrei, denn er hatte für einen Moment ihre Fußverletzung vergessen. „Ich geh hinunter und hole Wasser. Vielleicht finde ich auch etwas Essbares.“ Er nahm das von der Mutter gewebte Band, das er zum Tragen der Bündel benutzt hatte, um für Kirschaug einen feuchten Umschlag daraus zu machen. Dann zog er aus ihrem Gepäck die kleine Büffelhornschüssel der Mutter. Gutgelaunt winkte er seiner Schwester zu und machte sich an den Abstieg. Kirschaug konnte ihn die ganze Zeit beobachten, und darüber freute sie sich richtig. Sie fühlte sich nun nicht mehr so elend. Langsam versuchte sie die Sachen aus

ihren Bündeln auszupacken. Gerne würde sie ihr Lager ein wenig häuslich einrichten, aber sie kam nur kriechend vorwärts. Bestimmt dauerte es einige Tage, bis sie wieder richtig laufen konnte. Sie schaute hinaus. Tapferes Herz erreichte gerade den Wildbach. Er tauchte in den angrenzenden Büschen unter. Dann nahm er ein Bad. Sie sah, wie er übermütig mit dem Wasser spritzte. Wie gerne wäre sie jetzt auch in dem erfrischenden Bach!

Tapferes Herz tauchte und kam prustend an die Oberfläche. Er trank und trank. Konnte das Leben ihm je etwas Besseres bieten als dieses eiskalte Bad nach dem furchtbaren Erlebnis und diesen wunderbaren Geschmack des reinen Wassers nach Stunden quälenden Durstes? Doch dann fiel ihm die Schwester ein, die immer noch durstig war. Schnell verließ er das Wasser und zog sich wieder an. Jetzt erst bemerkte er, dass es Forellen im Bach gab. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen. Ruhig spannte er seinen Bogen, ein Pfeil surrte ab, und ein Fisch gab die



letzten Zuckungen von sich. Stolz watete Tapferes Herz durch das Wasser. Mit Pfeil und Bogen Fische fangen konnten nur die besten Bogenschützen ihres Stammes. Sein Vater hatte nicht geruht, bis auch er diese Kunst erlernt hatte. Die Forelle, die er erwischte, war sehr groß. Sie würde für beide ein köstliches Abendbrot geben. Jetzt füllte er noch die Schüssel mit Wasser, machte das Band nass und sah auf. Er konnte Kirschaue oben sitzen sehen und winkte ihr zu. Sie winkte aufgeregt zurück und gab ihm ein Zeichen, nach oben zu kommen. Unruhig stieg er hoch, vorsichtig die Schüssel balancierend, damit kein Tropfen für seine Schwester verloren ging. Der Himmel hatte inzwischen ein phantastisches Dunkelviolett angenommen. Bald würde die Dunkelheit kommen. Er beeilte sich. Warum winkte Kirschaue wohl so aufgeregt? Oben angekommen, nahm seine Schwester zuerst gierig die Schüssel entgegen, und mit kleinen Schlucken trank sie das kalte Wasser. Er wartete geduldig, bis sie ausgetrunken hatte. „Was war los? Was wolltest du mir sagen?“ Wortlos zeigte ihre Hand zu den Hügeln. Weißer Rauch zeichnete mehrere Spuren in den brombeerfarbenen Himmel. „Lagerfeuer!“, entfuhr es ihm. „Dort ist ein anderer Stamm.“ Er nahm den Fisch und warf ihn bedauernd weg. „Wir können kein Feuer machen. Das wäre viel zu gefährlich. Sie würden es gleich sehen und nachschauen, wer hier lagert. Also essen wir Pemmikan.“ Hätte er sich doch bloß nach Beeren umgeschaut! Das würde er aber gleich morgen nachholen. Die übermütige Stimmung war nun gedämpft, aber die zwei blieben zuversichtlich. Tapferes Herz machte seiner Schwester einen Verband. Das kühlte herrlich! „Wann werden wir weiterkönnen?“, fragte sie ihn. Seine Gedanken waren bei dem Lagerfeuer, und er dachte, so schnell wie möglich von hier fortzugehen. Doch er beruhigte sie: „Wir werden sehen. Sobald dein Fuß nicht mehr schmerzt, können wir weiterziehen. Bis dahin sind wir hier in der Höhle am sichersten.“ Sie würgten das fettige Abendbrot hinunter. Es würde sie kräftigen, das war wich-

tig. Tapferes Herz fertigte ein bequemes Nachtlager aus Laub und Moos, und schon nach ganz kurzer Zeit schlie-  
fen sie beide ein.

Das erste Dämmerlicht weckte Tapferes Herz. Er steckte vorsichtig den Kopf nach draußen. Noch war die Sonne nicht über dem fernen Horizont aufgestiegen. Doch das Licht, das ihr vorauseilte, erfüllte schon Himmel und Erde. Tapferes Herz saß da, die Beine verschränkt, und ein tiefer Friede zog in sein Herz ein. Seit dem Tod der Eltern hatte er sich nicht mehr so geborgen gefühlt. Es war ihm, als wollte dieser fremde Gott die Vaterstelle für sie übernehmen. Nun färbte die aufgehende Sonne den Himmel, und die im Dunst liegenden Hügel erglühten in zartem Rosa. Im Nu verwandelte sich die liebliche Landschaft in ein flammendes Feuermeer. Die Sonne war wieder neu da und wurde von dem Jubelchor unzähliger Vögel begrüßt. Nie hätte er gedacht, dieses herrliche Schauspiel noch einmal so voll Freude zu erleben. In dem Moment begannen sich auch schon so manche Wunden zu schließen. Er musste an seinen Onkel Wachsamere Fuchs denken, der sie nun schon zu den Toten zählte. Hatte er ein trauerndes oder ein erleichtertes Herz? Ganz egal, der Gott des Himmels und der Erde sollte ihn dafür segnen, dass er sie so oft getröstet hatte. Seine Freunde, die ihn so schnell und so schmachvoll verlassen hatten, hinterließen am ehesten noch bittere Gefühle. Er hätte sich gerne vor ihnen gerechtfertigt. Doch er würde sie sicher nie wiedersehen, und das machte seine Wünsche irgendwie unwichtig.

Der Frieden in seinem Herzen vertiefte sich. Doch dann schweiften seine Gedanken in die Zukunft, und die friedliche Ruhe wich der Unrast. Sie waren im Gebiet eines anderen Indianerstammes. Das konnte für sie gefährlich werden. Die Höhle bot einen umfassenden Ausblick, und sie konnten Herannahende schnell erkennen. Doch ein geübtes Auge bemerkte auch ebenso schnell ihre Anwesenheit, und sie präsentierten sich hier oben allzusehr den Späherblicken fremder Indianer. Von nun an mussten sie

besonders vorsichtig sein. Es tat ihm Leid, dass auf ihre ungetrübte Freude, die sie nach der Entdeckung des Ausgangs empfunden hatten, gleich ein dunkler Schatten gefallen war. Da sah er wieder den unheilvollen, krausen Rauch aufsteigen. Auch drüben erwachte man. Die roten Brüder hinter den Hügeln fühlten sich sicher genug um ein Feuer anzufachen. Ein wenig beneidete er sie darum.

Kirschaug regte sich, und bald kroch sie zu ihm. „Ich gehe was Essbares suchen, damit wir uns nicht nur von Pemmikan ernähren müssen. Diesen Vorrat brauchen wir vielleicht noch einmal dringender.“ Bei diesen Worten verdüsterte sich sein Gesicht. Schon fielen ein paar welke Blätter von den Bäumen. Noch ein oder zwei Neumonde, und der Winter würde einziehen. Bis dahin brauchten sie ein festes Quartier. Doch wo sollte das sein? Kirschaug schien seine Gedanken zu lesen. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte: „Wir wollen uns nicht jetzt schon darum sorgen, was noch in weiter Ferne liegt. Geh und hol etwas zu essen.“ Sie hatte ja Recht. Er gehorchte ihr sofort. „Lass dich nicht zu weit am Eingang sehen. Bleibe möglichst im Schatten, meine Schwester, damit dich nicht das Falkenauge eines anderen sieht. Spätestens wenn die Sonne am Höchsten steht, bin ich wieder da. Sollte ich aus irgendeinem Grund nicht wiederkommen, warte, bis dein Fuß wieder gesund ist. Dann geh zu diesem Stamm dort drüben. Mit einem einsamen Mädchen werden sie Mitleid haben und es aufnehmen.“ Sie nickte. Er dachte an alles! Kirschaug setzte sich hin und wartete. Doch Tapferes Herz kam bald zurück mit reicher Beute und frischem Wasser. Sonnenblumenkerne, Hagebutten, Hickorynüsse und etwas Wasserkresse lagen vor ihr. Ein fürstliches Essen! „Morgen sammle ich Erdbeeren. Ich habe eine gute Stelle gefunden.“

Die Nüsse und die Hagebutten aßen sie zuerst. Danach kauten sie ein bisschen Wasserkresse, und zuletzt machten sie sich über die Sonnenblumenkerne her. Die zwei veranstalteten daraus ein Wettspiel, das sie früher oft mit den

Freunden gespielt hatten: Die Sonnenblumenkerne wurden ganz in den Mund gesteckt und dort erst von der Schale befreit. Dann spuckte man in hohem Bogen die Schale aus. Bewertet wurden Schnelligkeit und Weite. Die gefährliche Situation war vergessen, und die Geschwister trieben sich gegenseitig lachend zu Höchstleistungen an. Am Nachmittag wurde es drückend schwül. Kirschaugé versuchte Tapferes Herz zu überreden, sie an den Bach zum Baden zu tragen. Doch ihr Bruder blieb hart. Das war viel zu riskant. Kirschaugé, die sich schon auf ein kühles Bad gefreut hatte, entgegnete ziemlich heftig: „Ich kann nicht einsehen, was daran so gefährlich sein soll. Du gehst ja auch jeden Tag nach unten.“ Fast hätten sie gestritten. Doch alle Argumente des Mädchens nützten nichts. Tapferes Herz ließ sich nicht erweichen. Kirschaugé zog sich schmollend zurück. Seine Schwester hatte Recht, das wusste Tapferes Herz schon. Natürlich war es genauso gefährvoll, wenn er den Abstieg wagte, doch er wollte sie nicht auch noch gefährden. Besorgt beobachtete Tapferes Herz den Himmel. Dunkle Wolken ballten sich am Horizont zusammen.

In der folgenden Nacht wurden sie von einem Sturmwind geweckt, der die schweren Regentropfen bis in ihre Höhle blies. Die beiden krochen tiefer in die Höhle und schliefen wieder ein. Draußen tobte sich die Natur aus. Am Morgen verdeckten ihnen dichte Regenwände die Sicht. Die Temperatur war merklich abgekühlt, und so fröstelten sie. Der dichte Regen verbarg sie völlig vor den Augen fremder Indianer. Tapferes Herz zog seine Schwester nach draußen, und begeistert streckte sie ihr Gesicht den prasselnden Tropfen entgegen. Der Junge ging trotz des unangenehmen Regens unbekümmert zum Beeren sammeln, denn nun fühlte er sich sicher. Was machte es aus, wenn er bis auf die Haut nass wurde? Tapferes Herz und Kirschaugé verbrachten die meiste Zeit draußen, glücklich über die unverhoffte Freiheit.

Am nächsten Morgen regnete es mit unverminderter

Heftigkeit weiter. Die Sonne war nicht mehr zu sehen, und es wurde unangenehm kühl. Gegen Mittag verschlimmerte sich das Unwetter. Die Schleusen des Himmels öffneten sich, um Unmengen von Wasser auf die Erde zu gießen. Dann ertönte im Hintergrund ein Grollen. Ein Gewitter war im Anmarsch. „Jetzt kannst du baden gehen, wenn dir danach zumute ist“, meinte Tapferes Herz lächelnd. Zu seiner großen Verwunderung stimmte Kirschaugé begeistert zu. Kein Indianer würde sich bei diesem Gewitter aus dem Tipi wagen. Denn nun tobten die Geister des Donners und des Blitzes – gefürchtete Geister, denen man besser nicht begegnete. Tapferes Herz lud seine Schwester auf den Rücken und trug sie zum Bach. Er konnte sich nicht genug darüber wundern, dass sie beide keine Angst mehr vor den Angst erregenden Geistern hatten. Wenn er sich daran erinnerte, wie Kirschaugé früher bei einem Gewitter zitternd seine Nähe suchte, freute er sich über ihre jetzige Furchtlosigkeit. Der Bach war um einiges angeschwollen. Kirschaugé tauchte und spritzte munter wie ein Fisch im Wasser herum. Man konnte nicht erkennen, was sie mehr durchnässte, der Regen oder der Bach.

Tapferes Herz ging gleich wieder auf die Suche nach etwas Essbarem. Er bedauerte es sehr, dass es ihnen immer noch nicht möglich war, ein Feuer zu machen. Draußen war es natürlich zu nass, und drinnen gab es keinen Rauchabzug. Ein Feuer würde ihnen nur die Höhle verräuchern. So mussten sie sich mit dem Begnügen, was man roh essen konnte. Aber deshalb war ihr Speiseplan noch lange nicht eintönig. Tapferes Herz bemühte sich sehr um Abwechslung. Als er genug eingesammelt hatte, schien das Gewitter direkt über ihnen zu sein. Die Blitze sausten herab in fast ununterbrochener Folge, und ein ohrenbetäubender Donner folgte dem anderen.

Schnell machte er sich auf den Rückweg. Aber was war mit seiner Schwester los? Völlig verstört saß Kirschaugé am Bach und wartete auf ihn. Er hatte sich getäuscht; die Furcht war noch nicht ganz vergessen. Es würde noch

eine Weile dauern bis alle Angst vor den Geistern völlig überwunden sein würde.

Der nächste Tag brachte kein besseres Wetter, und nun trugen sie schon seit drei Tagen ihre feuchten Sachen auf dem Körper. Am Nachmittag begann Kirschauge zu husten. Für jeden anderen wäre das bei diesem Wetter nichts Besonderes gewesen, doch Tapferes Herz fuhr herum, als sie zum ersten Mal hustete, und sah sie entsetzt an. Kirschauge saß ganz schuld bewusst da. Nun machte sie ihrem Bruder auch noch diese Sorgen! Sie wusste, dass er an die Mutter dachte. Angestrengt bemühte sie sich nun, jeden Hustenanfall zu unterdrücken, aber es gelang ihr nur selten.

Der Indianerjunge überlegte fieberhaft. Er musste sie aus diesem nassen Klima herausbringen: Zumindest brauchten sie einen Ort, an dem sie unbesorgt ein Feuer machen konnten. Kirschauge benötigte dringend Wärme. Als er ihr seinen Plan mitteilte, versuchte sie ihn zu beruhigen. Ihr Fuß schmerzte immer noch zu sehr, um weiterzuwandern. Doch in seiner hartnäckigen Art, die sie immer an den Vater erinnerte, suchte er nach einem Ausweg. Plötzlich hellte sich sein Gesicht auf. Ohne ihr sein Vorhaben mitzuteilen, machte er alles für eine Abreise am nächsten Morgen bereit. Tapferes Herz packte ihre Sachen zusammen. Kirschauge half ihm, so gut sie konnte. Sie würde früh genug erfahren, was er im Sinn hatte. Sie vertraute ihrem Bruder fast grenzenlos, und er enttäuschte sie selten.

Tapferes Herz schleppte Kirschauge zum Bach hinunter, der nun zu einem respektablen Fluss angewachsen war. Dort setzte er sie ab und verschwand sofort. Immer wieder erschien er mit armdicken Ästen, die er zusammenlegte. Dann band er die Äste mit den Webbändern der Mutter aneinander. Diese Bänder hatten nun schon einige gute Dienste getan. Plötzlich begriff Kirschauge entsetzt: Er wollte auf diesem wild gewordenen Bach mit einem Floß fahren. Jetzt wusste sie, warum er ihr sein Vorhaben

verschwiegen hatte! Tapferes Herz lächelte gerade zu ihr herüber. Sie schluckte ihre Gegenargumente hinunter. Er würde doch nicht auf sie hören. Aber das war auch egal. Sie waren sowieso verloren.

Ihr Bruder trug das Floß zum Ufer, packte ihre Sachen darauf und winkte ihr. Sie musste selbst kommen; er durfte das Floß jetzt nicht mehr loslassen. Sie stand auf und versuchte den Fuß aufzusetzen. Es ging schon wesentlich besser als gestern, bereitete ihr aber immer noch unangenehme Schmerzen. So humpelte sie zum Floß und setzte sich mit Todesverachtung auf das wacklige Gefährt. Ihr Bruder drückte ihr beide Bündel in die Hand und sprang selbst auf. Mit einem Ast, der ihn um einiges überragte, versuchte er das Floß in die richtige Lage zu bringen. Erst drehte es sich nur im Kreis, so dass Kirschaue die Orientierung ganz verlor. Doch dann bekam Tapferes Herz ihr Gefährt in den Griff, und nun schoss es auf dem Wasser davon. Kirschaue klammerte sich mit einer Hand verzweifelt an einem der Äste fest, mit der anderen hielt sie die Bündel an ihre Brust gedrückt. An seinem Ast erkannte Tapferes Herz, wie tief der Fluss oft wurde. Er fragte sich, wie sie das Floß jemals wieder zum Stillstand würden bringen können. Die Fahrt im Stehen auf den immer glitschiger werdenden Ästen wurde langsam zu gefährlich. Tapferes Herz ließ sein Ruder fallen, damit auch er sich setzen konnte. Er musste es dem Zufall überlassen, wo es sie hintrug. Jedenfalls hatten sie nun sicher das gefährliche Indianergebiet hinter sich. Der Regen wurde spärlicher. Es stellte sich als richtig heraus, dass er auf eine Weiterfahrt gedrängt hatte. Besorgt hörte der Junge Kirschaue immer wieder husten. Er versuchte sich damit zu beruhigen, dass sie sich nur ein wenig erkältet habe. Sein Herz schlug aber bei jedem Hustenanfall Alarm. Er kroch zu ihr hin und wollte ihr gerade die Bündel aus der Hand nehmen, damit sie sich besser festhalten konnte, da machte der Bach eine Biegung, und vor ihnen tauchte plötzlich ein Damm aus wild durcheinanderliegenden Baumstäm-

men auf. Mit einem heftigen Ruck kam das Floß zum Stehen. Nur mit Mühe gelang es ihnen, nicht abgeworfen zu werden. Eines der Bündel verlor das Mädchen aus den Händen und es wollte im Wasser verschwinden. Tapferes Herz konnte es gerade noch retten.

Jetzt war es also entschieden: Hier mussten sie bleiben. Sie brachten das Floß ans Ufer, und Tapferes Herz sah sich um.

Vor ihnen lag das durch die heiße Sommersonne gelblich gefärbte Büffelgras. Im Hintergrund sah er ein „Geistergebirge“, wie es die Indianer nannten, das in weitem Bogen fast bis zu ihrem Bach führte. (Geistergebirge gab es überall in ihrem Land. Das waren tote Berge, deren Boden jedes tierische und pflanzliche Leben abwies. Die Indianer glaubten, dass sich in diesen menschenunfreundlichen Gebieten die Geister sicher wohl fühlten. So kamen diese Landstriche zu ihrem Namen.) Tapferes Herz betrachtete die schroffen, kahlen Felsspitzen, die wie drohende Finger in den Himmel ragten; die Legenden der Indianer erschienen ihm glaubwürdiger denn je. Der Platz wäre für sie ein guter Zufluchtsort, auch wenn der trostlose Eindruck dieses Gebietes ihn fast niederdrückte. Jedenfalls würde kein Indianer ohne besonderen Grund seinen Fuß in diese öden Berge setzen. So waren sie dort vor Menschen sicher. Nur die wilden Tiere konnten ihnen noch gefährlich werden. Seit Tagen sahen sie auch zum ersten Mal die Sonne wieder, und ihre Wärme drang durch bis in ihre Herzen.

Tapferes Herz band das Floß, das ihnen so gute Dienste geleistet hatte, wieder auseinander. Als er die Äste ins Wasser warf, sah er, dass dort viele Forellen schwammen. Diesmal erlegte er gleich einige, damit sie sich wieder einmal an einer guten, warmen Mahlzeit richtig satt essen konnten und auch für später noch etwas Vorrat hatten. Sie entfachten am Ufer ein prasselndes Feuer. Ihre nassen Sachen begannen endlich zu trocknen. Sie aßen den köstlichen Fisch, bis sie nicht mehr konnten. Aber ganz zufrieden war Tapferes Herz trotzdem nicht, denn Kirschaug

hustete fast ununterbrochen. Es fiel wie ein düsterer Schatten auf seine wohlige Stimmung. Dann hatte er es plötzlich eilig. Bis zur Dunkelheit wollte er in den Bergen sein. Dort würden sie die ganze Nacht ein Feuer brennen lassen können, und niemand würde sie stören. Er teilte Kirschaue seine Pläne mit, und sie sah ihn entsetzt an. Er wollte in das Geistergebirge! Sie setzte ein entschlossenes Gesicht auf: „Ich bin mit dir in die Höhle gegangen, obwohl ich schreckliche Angst hatte; dann habe ich diese furchtbare Fahrt mitgemacht. Aber in die Berge, in denen die Geister hausen, bekommst du mich nicht!“ Tapferes Herz redete auf sie ein. Er teilte ihr alle seine Argumente mit, doch sie blieb hart. Lieber wollte sie hier sterben als eine Nacht mit den Geistern verbringen. Der Junge setzte sich hin und überlegte, welche Möglichkeiten sie sonst hätten. Es gab keinen Wald oder irgendwo andere Berge. Durch die offene Prärie konnten sie nicht ziehen, denn sie würden meilenweit gesehen werden. Es blieb also keine andere Wahl.

Die Zeit lief ihnen davon. Da begann Tapferes Herz ruhig und wortlos zusammenzupacken. Störrisch sah ihm Kirschaue zu. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie wirklich wütend auf ihren Bruder. Was wollte er ihr noch alles zumuten? Tapferes Herz schulterte die beiden Bündel auf und ging in Richtung Geistergebirge, ohne noch einmal mit seiner Schwester zu sprechen. Er kannte Kirschaue. Sie würde sich jetzt nicht mehr freiwillig umstimmen lassen. Kirschaue sah ihm aus den Augenwinkeln nach. Ohne sie ging er bestimmt nicht. Er bluffte nur. Doch seine Gestalt wurde kleiner und kleiner. Er konnte sie doch unmöglich alleine hier sitzen lassen! Nein, er wusste, sie würde ihm folgen; darum ging er einfach los. In hilfloser Wut schrie sie seinen Namen und humpelte langsam hinterher. Erleichtert blieb Tapferes Herz stehen. Endlich gab ihr Dickkopf nach! Bei ihm angekommen, nahm er sie wieder wortlos auf den Rücken und beschleunigte das Tempo. Sie mussten noch vor Einbruch der Dunkelheit

einen Lagerplatz finden. Unter freiem Himmel wollte er in dieser Gegend, in der es vor Schlangen wimmelte, nicht gerade übernachten. Es dämmerte schon, als Tapferes Herz erleichtert aufatmete. Er hatte eine Höhle gesichtet. Sie hatten wieder einmal Glück!

Er entfachte sofort ein Feuer, um Tiere fernzuhalten. Dann nahm er vorsichtshalber einen brennenden Scheit aus dem Feuer und durchleuchtete die Höhle, bevor seine Schwester sie betrat. Da schnellte plötzlich etwas heraus, und Kirschaug stieß einen Schrei aus. Am ganzen Körper zitternd stand sie da. Ein aufgescheuchter Skorpion war an ihr vorbei geflohen und suchte seine Zuflucht woanders. Ein böser Blick traf Tapferes Herz, der ausdrückte: Siehst du, ich wollte ja nicht hierher! Der Junge sah den Vorwurf in ihren Augen, und es traf ihn hart. Bisher waren sie immer einig gewesen. Dadurch war das schwere Los, das sie getroffen hatte, etwas einfacher geworden. Stritten sie nun miteinander, wäre ihr Schicksal nicht mehr zu ertragen. Wieder bereiteten sie einen Fisch zu, der ebenfalls sehr gut schmeckte. Morgen wollte er sich nach Kaninchen umschaun, die in dieser Gegend bestimmt noch anzutreffen waren. Wenn sie weiter in die Einöde eindringen würden, gäbe es sicher kein Fleisch mehr, denn dort existierten nur noch Schlangen und Skorpione. Tapferes Herz hatte früher von Indianerstämmen gehört, die Schlangen aßen und sich sogar von Ratten und Mäusen ernährten, doch ihn schüttelte es bei diesem Gedanken.

Es wurde ein schweigsames Abendessen. Widerwillig kroch Kirschaug in die Höhle. Sie konnte lange nicht einschlafen. Auch Tapferes Herz fiel nur mit Mühe in einen unruhigen Schlaf. Doch schon bald wurde er wieder geweckt. Kirschaug hustete heftig. Dann schrie sie laut auf. Ein Traum quälte sie. Furchtbare Fratzen verfolgten sie, und Kirschaug erwachte schweißgebadet. Dann bekam sie Schüttelfrost, und Tapferes Herz deckte sie mit allem ihm zur Verfügung Stehenden zu. Es wurde eine schlechte Nacht, und der Junge kam am Morgen kaum hoch. Kirsch-

auge fieberte, und Tapferes Herz war verzweifelt. Sollte sie der Schatten der Geister doch noch einholen, wo sie all diesen Gefahren nun mühsam entronnen waren? Kirschaue sank immer wieder in leichten Schlaf, und so ging Tapferes Herz fort, um etwas Essbares zu suchen. Bald würden sie Flüssigkeit nur noch aus einer bestimmten Kaktusart bekommen, die viel Wasser in sich speicherte. Er ging zurück in Richtung Bach. Dort konnte er am ehesten Tiere antreffen.

Das verzerrte Gesicht von Höckriger Wolf näherte sich Kirschaue. Er kam dicht auf sie zu. „Dieses Gebiet gehört uns!“, drohte er mit hohl klingender Stimme. „Flieht, sonst werden wir euch töten!“ – „Töten, töten, töten!“, klang es in ihren Ohren weiter. Sie schrie entsetzt auf und versuchte hochzukommen. Doch ihr Kopf hämmerte heftig, und sie ließ sich gleich wieder fallen. Ein Hustenanfall nahm ihr auch noch die letzte Kraft, und sie verfiel wieder in einen halbawachen Zustand. Hatte die Krankheit ihrer Mutter sie befallen? Oder holte sie die Rache der Geister ein? Mit Schaudern dachte sie an ihren Traum. Oder war es gar kein Traum gewesen? Laut rief sie nach ihrem Bruder.

Tapferes Herz hörte sie schon von weitem rufen und rannte, so schnell er konnte, zur Höhle. Er fand Kirschaue völlig aufgelöst und verängstigt. Sie erzählte ihm den schrecklichen Traum, und er nahm sie fest in seine Arme und tröstete sie. Er spürte, wie heiß ihr Körper war, und wieder durchfuhr ihn ein eisiger Schreck. Hatte seine Schwester die Hustenkrankheit? Musste auch sie sterben? Ein lähmender Schmerz erfasste ihn, und er lehnte sich gegen die warme Felswand. Kirschaue fest an sich ziehend, blieb er regungslos sitzen. Dumpf brütete er vor sich hin. Er dachte an die lange, schwere Krankheitszeit seiner Mutter. Die Angst, dass vielleicht auch Kirschaue so etwas würde mitmachen müssen, durchfuhr sein Herz wie ein spitzer Pfeil. Die alte Bitterkeit stieg in ihm hoch. Mehrere Stunden saß er völlig regungslos da. Kirschaue empfand die Nähe ihres Bruders als sehr tröstend. Immer

wieder schlief sie zufrieden seufzend ein. Am Abend ging die Sonne unter, ihr verschwindendes Licht verwandelte die wirre, unheimliche Gegend in eine phantastisch anmutende Landschaft. Die geheimnisvoll düsteren Schluchten wurden in ein warmes Rot getaucht und boten einen seltsam einladenden Anblick. Etwas wie Trost breitete sich im Herzen des Jungen aus. Erschrocken erinnerte er sich an sein Versprechen, das er vor gar nicht so langer Zeit dem Gott des Himmels und der Erde gegeben hatte: „Wir wollen nie mehr an dir zweifeln.“ Da schämte sich Tapferes Herz. Schon die erste Prüfung bestand er nicht. Nun war dieser fremde Gott sicher zornig auf ihn. Doch die wunderbar friedliche Stimmung in ihm sprach dagegen. Hoffnung keimte wieder in ihm auf, dass doch noch alles gut werden könnte. Kirschaug schlief in der Nacht tief und traumlos. Am Morgen war das Fieber immer noch da, doch Tapferes Herz hatte nun seinen Mut wiedergefunden. Es dauerte nur noch einige Tage, dann war sie wieder völlig hergestellt. An einem Nachmittag setzte sie sich auf. Ihr Gesicht war ein wenig schmaler geworden und erinnerte Tapferes Herz nun noch mehr an die Mutter. Sie sah ihn mit großen, ausdrucksvollen Augen an und begann eine feierliche Rede: „Kirschaug muss ihrem Bruder etwas sagen. Ich habe mich sehr dumm benommen. Wir wollen nun nie wieder streiten. Als ich dachte, die Krankheit meiner Mutter zu haben, sah ich ein, wie unwichtig diese Dinge waren. Jetzt will ich dem gehorchen, was mein Bruder sagt.“ Tapferes Herz lachte sie an. Er war so froh, dass sie wirklich nur eine schwere Erkältung gehabt hatte und dass alle Unstimmigkeiten verflogen waren. Ihr Fuß hatte sich auch völlig erholt, und sie konnten wieder aufbrechen. Auf dem Weg beobachtete er sie hin und wieder argwöhnisch, ob sie auch wirklich nicht mehr hustete. Doch es schien alles wieder in Ordnung zu sein.

Nach langer Wanderung durch nackte Erdhügel und steile Felsklippen kamen sie plötzlich in eine Gegend, die vor ihren Augen wie ein Paradies erschien: Eine grüne

Wiese, ein paar Bäume und unzählige bunte Blumen! Sie sahen sich an und rannten wie auf Befehl los. Dann, als sie die Wiese erreichten, hüpften sie darauf herum wie wilde, übermütige Ziegen. Ein erschreckter Präriehund schaute sie aus seinen schwarzen Knopfaugen an, die Nase schnüffelnd in der Luft. Gleich darauf ließ er einen pfeifenden Warnton los, um sofort zu verschwinden. Die Geschwister lachten sich an. Endlich wieder ein harmloses Lebewesen! Sie durchstreiften die kleine grüne Insel und fanden auch die Ursache für das üppige Wachstum: Aus einer kleinen Quelle sprudelte frisches, klares Wasser hervor. Die beiden liefen zu ihr hin und tranken und tranken. Außer dem drolligen kleinen Kerl und einer Mäusefamilie schien es hier keine Tiere zu geben. Enttäuscht packte Tapferes Herz gerade ihr Pemmikan aus, als Kirschaube ihn am Arm fasste. Wortlos zeigte sie auf die Bäume. Dort machte sich gerade eine Schar Wachteln breit. Lautlos robbte Tapferes Herz zu Pfeil und Bogen. Hoffentlich verscheuchte er die Vögel nicht! Drei Pfeile hielt er bereit, die er sofort hintereinander abschoss. Den ersten Vogel traf er am Boden, die beiden anderen im Flug. Es gab zwar keine große, dafür aber eine schmackhafte Mahlzeit. Sie konnten sich nicht entschließen, diese schöne Oase mit der kargen, menschenfeindlichen Gegend zu vertauschen, und so blieben sie ein paar Tage dort. Sie hatten es ja nicht eilig, niemand wartete auf sie. Doch Tapferes Herz machte sich Sorgen. Immer öfter brachen sie ihren Pemmikanvorrat an, der sie eigentlich durch den Winter bringen sollte.

An einem Abend brutzelte er geheimnisvoll am Feuer. Auf die Fragen von Kirschaube hüllte er sich in Schweigen. Schließlich servierte er ihr ein zartes, in kleine Streifen geschnittenes Fleisch. Es schmeckte ausgezeichnet! Als sie nachher alles zusammenräumten, meinte Kirschaube gutgelaunt: „Nun lass mich aber dein Geheimnis wissen. Wie soll ich eine gute Köchin werden, wenn du mir deine Spezialrezepte nicht verrätst?“

Tapferes Herz grinste sie an: „Also gut, wenn du darauf

besteht. Es waren unsere Nachbarn, die Familie Maus.“ Kirschauges Augen wurden rund, und ihr Gesicht bekam einen angewiderten Ausdruck. Schnell verschwand sie hinter den Bäumen. Als sie zurückkam, sah sie ziemlich elend aus. „Das darfst du nicht noch einmal machen!“, war ihr einziger Kommentar zu seiner eigenwilligen Ausweitung des Speiseplanes.

Schweren Herzens nahmen sie Abschied von ihrer kleinen Oase. Glückliche, unbeschwerte Tage hatten sie hier verbracht. Doch ihr Pemmikanvorrat neigte sich langsam dem Ende zu, und sie brauchten eine winterfeste Unterkunft!